Aufbau und Ausbau der Deutschen Kolonialschule.

(Fortsetzung zum Aufsatz im vorhergehenden Heft.)

Von Dr. Winter.

Aufbauen, Ausbauen, Umbauen! Wer von seinen Schülern hat Prof. Fabarius nicht bei irgendeiner Bauerei gesehen! Das Bauen war vielleicht eine seiner schwachen, aber unbedingt auch eine seiner starken Seiten. Immer plante er, entwarf er, änderte er ab, — oft auch dann noch, wenn der Bau halb fertig war —, und wenn dann gebaut wurde, dann war er immer selbst dabei. Noch im Alter stieg er die hohen, schwindligen Maurerleitern am Neubau hoch; meist sah man's am Mantel, an Hut oder Hose, daß er vom Bau kam. —

Im alten Kloster und im Domänenhofe sah's trostlos aus, als die D. K. S. einzog. Prof. Fabarius schilderte diese Zustände im Kulturpionier (1904/05 Nr. 3):

„Wer denkt nicht noch mit Grausen an den verfallenen, von Ratten wimmelnden Kuhstall und den lebensgefährlichen Heuboden darüber, an den angrenzenden Mühlrad- und Futtertennenschuppen mit der menschenunwürdigen Schlafstätte für den kleinen Gartenarbeiter „Magnus" oder an die alte Brennerei mit ihrer Polackenbehausung und den sichtlichen Spuren von alter Polackenwirtschaft, an den angrenzenden Geräteschuppen mit seinen zahllosen Rattennestern und dem wackligen Dach, auf dem an heißen Sommertagen nach Gewitterregen die ekligen Tiere ihren Durst zu löschen trachteten — vielleicht weil ihnen die Gelster zu schmierig und zu giftig war — an den Pferdestall, in dem die Pferde einen Kampf ums tägliche Brot, d. h. um ihren Hafer, mit den Herren der Situation, den Ratten, kämpfen mußten, und der wohl in Anklang an die Nähe der alten stillgelegten Brennerei oft den Charakter eines „Schnappskasinos" an sich trug. Selbst das Beste in dieser Umgebung — ein unmoderner, aber verfehlter Schweinestall, wie ein Panzerturm alter Konstruktion anzuschauen, oder das Domänengutshaus, ehedem wohl Außenherberge des Klosters der vornehmen und reichen Chorherren von St. Wilhelmi, — war doch ein Kennzeichen eines dürftigen und stiefmütterlich behandelten Betriebes. Daneben dann stand mit düster-grauem, grämlichen Gesicht der alte Zeuge schönerer, besserer Tage, das Kloster mit seiner malerisch verwahrlosten Distelwildnis im Innenhof, mit seinen

verschmutzten und zerstoßenen Kreuzgewölben, seinem meterhohen Schafdung mit den hinkenden Schafen im Refektorium und ehrwürdigen Kapitelsaal; — und gegenüber das „fidele“ Gefängnis mit Eisentraillen und mannigfacher Flucht- wie Zusteck-Gelegenheit, und mit seinem einzigen Schmuck, noch heute unsere Freude, unser Stolz, der alten, schattigen, trauten Linde. Besser sah's schon aus auf dem alten Zollhof, — der Post — und in den Gärten; letztere zumal, mit Hecken, Sträuchern und Obstbäumen, erfreuten schon eher den Freund der Natur und ungeschniegelten Kultur.“

Als Professor Fabarius sein Werk in Witzenhausen begann, da arbeiteten die Bauhandwerker an allen Ecken und Enden, da galt es, aus den Gebäuden der verwahrlosten Domäne die Deutsche Kolonialschule zu schaffen, und seitdem haben die Bauhandwerker all' die Jahre hindurch nur selten auf Wilhelmshof oder Gelsterhof gefehlt.

Ueber die ersten Umbau- und Ausbau-Arbeiten schreibt M. Schanz in seinem Aufsatz: „Die Deutsche Kolonialschule Witzenhausen“, Beiheft zum Tropenpflanzer, 6. Bd. XI, S. 410:

„Ehe man daran gehen konnte, das Vorhandene zu den neuen Zwecken herzurichten, bedurfte es freilich langwieriger Verhandlungen mit dem Domänenfiskus, namentlich wegen Hergabe der im Südflügel und Querbau des Klosters untergebrachten Renterei und Oberförsterei, sowie wegen des Widerstands gegen den Umbau des bisher als Schafstall benutzten Nordflügels seitens des Konservators, der auf dem Standpunkt stand, „daß die Schafe, im Gegensatz zu einer so ephemeren Erscheinung, wie einer Kolonialschule, wenigstens nichts verdürben“. So konnte mit dem Umbau erst Ende Oktober 1898 begonnen werden. Die wiederholte persönliche Verwendung des Fürsten Wied bei den Verwaltungsspitzen hat damals, wie später, die Verhandlungen erleichtern und beschleunigen helfen.

Der Plan ging dahin, das Vorhandene in den baulich bedeutenden Teilen im wesentlichen unverändert zu lassen und sich auf die nötigen Restaurierungen, Umänderungen und Einrichtung der Gebäude im Interesse des veränderten Betriebes zu beschränken. Es galt dabei, das alte Klostergebäude, das Domänengutshaus, die dazu gehörige, stillgesetzte Brennerei, die schlechten Ställe und Scheunen und die später zu erwerbenden Gebäude des benachbarten Amtsgerichtsgefängnisses und der Postanstalt in einem einheitlichen Plane zusammenzufassen und umzubauen; und das geschah nach den Plänen und Angaben des Stadtbauinspektors Fabarius in Kassel.

In dem Südflügel, der im Erdgeschoß für Geschäfts- und Gastzimmer, im ersten Stock als Direktorwohnung eingerichtet wurde, gab es verhältnismäßig wenig zu ändern, umsomehr aber im Nordflügel. Die zu Schafställen degradiert gewesenen Prunkräume des dortigen Erdgeschosses: Remter und Kapitelsaal der Klosterzeit, wurden zu Eß- und Fest-Saal, Hörsaal und Gesellschaftszimmer hergerichtet und bildeten den Mittelpunkt des Schul-

lebens; im Oberstock wurden Wohnzimmer für die zunächst ins Auge genommene Zahl von 35—41 Schülern eingerichtet. Durch teilweise Niederlegung der anstoßenden großen Scheune wurde Raum für das Treppenhaus gewonnen. Alte kunstvolle Reste und Trümmer wurden bei den Ausbesserungen und Neubauten pietätvoll gepflegt und benutzt; man hielt sich bei den Neueinrichtungen möglichst an gotische Formen und gab dem Ganzen den Charakter einfacher Vornehmheit, gepaart mit Wohnlichkeit."

Am 29. Mai 1899 konnte die Einweihung der Schule stattfinden. An der Feier nahmen teil unter anderen der spätere Schutzherr der Deutschen Kolonialschule, der Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, und Vertreter zahlreicher Reichs- und Staatsbehörden.

Wie sah's nach dem ersten Umbau in Wilhelmshof, im Gelsterhof aus?

In der ersten Nummer des Kulturpioniers befindet sich eine große Anzahl von Bildern, die die neue D. K. S. in allen Einzelheiten zeigen. Sie sind sicher als ein Zeichen dafür, wie stolz der Gründer auf sein Werk war, aufzufassen. Und doch ist der Eindruck, den diese Aufnahmen auf die spätere Generation machen, niederdrückend; öd und leer ist alles. Im Bilde „Blick auf die Kolonialschule" spürt man die ordnende Hand nur an dem großen Gemüsegarten und dem sauberen Aussehen der Klostergebäude, sonst ist wirklich alles wüst und unfreundlich. Freilich, man konnte von jenseit der Werra alles beobachten, was sich im Außenhof, auf Kloster- und Mauerstraße, vor dem Kuhstall abspielte. Kein Baum und Strauch, mit Ausnahme der Linde vor dem alten Amtsgerichtsgefängnis, stört den Einblick in die neue Welt. Scheunenanbau, Treppenhaus, Refektoriumsgebäude mit den ersten Versuchen gärtnerischen Schmucks im Außenhof, halb verdeckt durch das Amtsgerichtsgefängnis, Gutshaus, davor ein kasemattenähnlicher Schweinestall, Dungstätte, die Hintergebäude der Untermühle, die alte Post mit breiter, nach der Werra führenden Freitreppe, am Giebel noch Reste des im Jahre 1894 abgebrannten Seitengebäudes — das war das Bild von der Werra aus. Der Gutshof war damals wohl geräumiger als heute. Rings um den Pferdestall war freies Land; nur am vom hohen Brennereischornsteine überragten Molkereigebäude stand ein schmaler Schuppen und gegenüber dem „Spitzbogen" eine dürftige Scheune. In den Innenhof führte mitten durch die jetzige Küche eine Durchfahrt mit gedrücktem Rundbogen. Der heutige Spitzbogen war damals nur ein schmaler Gang. Der Innenhof selbst zeigte schon im ersten Jahre den heutigen Grundriß im Wechsel von Grünflächen und Weg; auch das steinerne Wasserbecken war schon vorhanden, nur Linde und Weide fehlen auf den ersten Bildern. Auch das Verwaltungsgebäude, ohne Balkon und ohne Dachausbauten, und der von der Klostermauer umschlossene Vorgarten sahen öde und verschlafen aus. Die altehrwürdige Petroleumlampe, die am Drahtseil zwischen Riemannhaus und dem gegenüberliegenden

Fachwerkhaus zur Straßenbeleuchtung hing, paßt gut ins Bild hinein.

Das erste Bild vom Vorwerk Gelsterhof sieht ebenso dürftig aus. Ochsenstall mit Scheunenanbau — der Ochsenstall ist dann Inspektorhaus geworden — und ein niedriger Schuppen, dort, wo jetzt das Knechtehaus steht, der dem Schäfer als recht bescheidene Wohnung diente, das war das Vorwerk. Das Bild zeigt dann allerdings schon den im Bau befindlichen Schafstall.

Mit den vorhandenen Gebäuden mußte man zunächst auskommen, sowohl auf Wilhelmshof, als auf Gelsterhof.

Der Nordflügel des Klostergebäudes enthielt im Erdgeschoß: Speisesaal, Musiksaal und Hörsaal (alter Kapitelsaal), im ersten Stock die Wohnungen für die Kolonialschüler; im Südflügel befand sich im ersten Stock die Wohnung des Direktors, im Erdgeschoß die Geschäftsräume, dazu die Bücherei (jetzt Dozentenzimmer) und das erste Laboratorium (jetzt allgemeines Geschäftszimmer und Dr. Winters Arbeitszimmer).

In dem beide Flügel verbindenden Gebäude, in dem heute die Küche und die Wohnungen für Hausdame, Wirtschafterin und Mädchen untergebracht sind, befand sich von Anfang an die Küche, oben wohnten außer der Wirtschafterin die unverheirateten Lehrer.

Das alte Gutshaus beherbergte auf Jahre hinaus neben dem Kutscher die unverheirateten Angestellten der D. K. S. (Inspektor, Gärtner, Buchhalter, Forstwart usw.), hat also manchen Mieter gesehen; im jetzigen Molkereigebäude hatten ihre Lehrwerkstätten: Schmiedemeister Bornemann, Schlossermeister Trautvetter, Stellmachermeister Hartung, Sattlermeister Jäger, und wahrscheinlich haben in diesen Räumen auch die im Vorlesungsverzeichnis genannten anderen Handwerkslehrmeister doziert: Tischlermeister Voigt, Zimmermeister Fischer, Klempnermeister Salzmann und für den Bootsbau Meister Hinske. Amtsgerichtsgefängnis und alte Post warteten damals noch ihrer Bestimmung als Gärtner- und Hausdienerwohnung und als Laboratorium, Internat und Wohnung für Angestellte.

In dem Vertrag über den Ankauf des ehemaligen Klosters (14. Dez. 1898) übernahm die D. K. S. eine Reihe Bauverpflichtungen. Der Kaufpreis von 70 000 Mk. war nicht bar zu erlegen, sondern die D. K. S. hatte ein neues Oberförstereigebäude zu stellen und für den Rest von 35 000 Mk. auf dem Gelsterhof neue Wirtschaftsgebäude aufzuführen. Also begann auch draußen auf dem Vorwerk das Bauen. Aus dem alten Ochsenstall wurde ein Inspektorwohnhaus, an die daneben stehende Scheune schloß sich ein neuer Schafstall an; gegenüber entstand eine weitere Scheune (nach amerikanischer Konstruktion, „Eisenbau in Holz,“ *) reichlich unpraktisch wegen der vielen Verstrebungen, trotzdem nicht widerstandsfähig gegen seitlichen Druck) und auf dem Roßbacher Rasen, wo sich bislang nur ein baufälliger, hölzerner Schafstall befand, das obere Vierfamilienhaus mit Zubehör. In den Verträgen mit dem Fiskus war ursprünglich nur ein Zweifamilienhaus gefordert,

*) Architekt Fritz Schilling von Leipzig

aber man war großzügig und baute für vier Familien, weil man nämlich das für ein solches Haus geeignete Material in der zum Abbruch bestimmten Scheune, die gegenüber dem Spitzbogen auf dem Gewächshausgrundstück stand, besaß, wahrscheinlich aber auch deswegen, weil an der buchstäblichen Erfüllung des Vertrages dadurch, daß die D. K. S. die Domäne käuflich erwarb, niemand mehr Interesse hatte. Das Zweifamilienarbeiterhaus, das heute neben dem alten Vierfamilienhaus steht, ist erst mehrere Jahre später (1904) errichtet worden.

Man beschränkte sich also zunächst im allgemeinen auf die Bauarbeiten, die vertraglich übernommen waren; alle sonstigen Wünsche der Landwirtschaft mußten, da es sich um Pachtung, nicht um Eigentum handelte, vorläufig zurücktreten.

30.12.1900 Das wurde anders, als die Domäne Ende 1900 in das Eigentum der D. K. S. überging. Selbstverständlich wurden nun die notwendigsten Bauwünsche im Anschluß an die Bauverpflichtungen Wirklichkeit. Und so wurde aus dem Gelsterhof der vollständige Gutshof. Jetzt entstanden auch die Ställe für Pferde, Jungvieh und Schweine. An den Plänen des Gelsterhofes hatten mitgewirkt Stadtbauinspektor Fabarius, Kassel, Oberbaurat Lilly, Braunschweig, und als Leiter der Bauingenieur Schilling von Cannstatt. Das Hofmeisterwohnhaus neben dem Pferdestall, das damals mehr einem Schuppen als einer Schäferwohnung glich, wurde erst später (Winter 1906/07) im „Landhausstil" ausgebaut, um für den neuen Hofmeister Stahlhut eine Wohnung zu schaffen.

Bis kurz vor dem Kriege ist auf dem Gelsterhof nur wenig Neues hinzugekommen: 1913 die große Scheune neben dem Schweinestall und der den Hof nach Westen abschließende Getreidespeicher; der Pflugschuppen und das große Vordach am Schafstall stammen ebenfalls aus diesem Jahre.

Der Kauf der Domäne gab auch Veranlassung zu durchgreifenden Instandsetzungsarbeiten in Wilhelmshof. Prof. Fabarius sagt darüber (Kulturpionier 1904/05, Nr. 3, Seite 10): „Demgemäß wurde der Kuhstall umgebaut, ja völlig erneuert, ebenso die Futtertenne nebst Wasserrad für den Maschinenbetrieb, für Futter- und Molkereibedarf. Es entstanden schöne neue Werkstätten; ein neuer Schweinestall wurde errichtet und der ältere in Geflügelzuchtställe verwandelt. Die Molkerei wurde in den Räumen der alten Brennerei neu und zweckmäßig eingerichtet und der alte Pferdestall als Stall für die Reit- und Wagenpferde und Fohlen, sowie als Wagenremise und Krankenstall umgebaut."

Auf diese Arbeiten folgte im nächsten Jahre (1901) der Bau der Reit- und Turnhalle mit dem hohen Bootshausturm. Im Jahre 1902 erlaubte eine Spende der Wohlfahrtslotterie (35 000) den Bau des Gewächshauses (25 000), die Anlage von „modernen heizbaren Hühnerzuchtställen", den Ankauf (2500) und Umbau des Gefängnisses in Gärtnerwohnung mit Geräteschuppen und Seidenraupenzuchträumen.

Jede Neuerwerbung von Gebäuden war nicht nur Anlaß zu Umbau und Ausbau für neue Zwecke, sondern ergriff oft mittelbar auch die alten Gebäude; jede Verschiebung in der Verwendung der Räume brachte natürlich auch dort neue Bauaufgaben.

Das Ereignis der nächsten Jahre war der Bau des neuen Flügels. Es hatte sich bald herausgestellt, daß die Räume zu eng waren; es fehlten Wohn- und Lehrräume. Aus dem Briefwechsel zwischen Prof. Fabarius und seinem Bruder, Bauinspektor Fabarius, Kassel, geht hervor, daß die Pläne, das alte Kloster durch einen Flügelanbau großzügig zu erweitern, schon im Jahre 1902 feste Gestalt angenommen hatten. Als die Schülerzahl die Kapazität der alten Anstalt im Jahre 1903 um mehr als 50 % überstiegen hatte, entschloß sich der Aufsichtsrat in seiner Sitzung vom 16. 4. 1904, diesen großzügigen Erweiterungsbau aufzuführen. Schanz berichtet darüber: „In einfachen, aber schönen, spätgotischen Formen gehalten, bildet dieser von einem Dachreiter gekrönte, dem alten Klosterbau sinn- und formgemäß angepaßte „Neue Flügel" mit seiner nach dem Garten zu liegenden, stattlichen Terrasse einen Schmuck der Gesamtanlage und eine wesentliche Vergrößerung und Verbesserung. Im Kellergeschoß befinden sich hier die Zentralheizung und geräumige Baderäume, im Erdgeschoß eine Wandelhalle, der Hörsaal und ein prächtiger, großer Gesellschaftssaal, im ersten und zweiten Stock Wohnungen für die Schüler. Die Einheitlichkeit des Ganzen wurde durch kleine bauliche Ergänzungen am alten Flügel gewahrt". Bauinspektor Fabarius hat sich in diesem Bau ein dauerndes Denkmal gesetzt.

Die Weihe des Neubaus fand am 21. und 22. Juni 1905 unter großen Feierlichkeiten statt. Der Festbericht Nr. 4 des Jahrgangs 1904/05 vom Kulturpionier zählt all' die Ehrengäste mit Namen auf, unter ihnen wieder wie im Jahre 1899 bei der Einweihung der Schule Seine Hoheit Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg. Die meisten der Ehrengäste sind auch im Gruppenbild festgehalten, das dem Festbericht beigeben ist.

Die Jahre bis zum Kriege sind ausgefüllt mit kleineren Arbeiten: 1906 entsteht neben dem alten Kalthaus ein neues.

1907/08 werden die neuerworbenen Häuser in der Steinstraße, Kaiser'sches und Trautvetters Haus, für die besonderen Belange der neu gegründeten Frauen-Kolonialschule eingerichtet und dabei teilweise umgebaut.

1908 bekommt der Gemüsebau ein eigenes Treibhaus, das Gurkenhaus.

1909 erhält der große Gemüsegarten, der jetzige Park, ein anderes Gesicht. Das alte Wasserbassin in der Mitte, das vom Hochwasser beschädigt war, wird beseitigt. Dafür erscheint der Goldfischweiher vor der Terrasse, „das Herz Deutschlands".

Mit dem Zusammenbruch der Frauen-Kolonialschule im Jahre 1911 macht sich wieder ein Umbau des Kaiser'schen und Trautvetter'schen Hauses, in denen nun die Praktikanten untergebracht werden sollen, notwendig; es verschwindet auch manche ihrer be-

sonderen Anlagen — so macht der Hühnerhof neuen Mistbeetanlagen des Gewächshauses Platz.

1911 schafft man auch hinter dem Gewächshaus Ordnung. Mit Hilfe der Ambihohlstein-Maschine ersteht die Abschlußmauer nach den Stubenstraßengärten und -höfen, und diese Mauer nutzt man „natürlich" gleich als Rückwand eines Gewächshauses, des neuen Kalthauses aus. Die Baumschule erhält eine „südwestafrikanische" Bewässerungsanlage: Windturbine mit Pumpe, großem gemauerten Wasserbehälter im höchsten Punkt der Plantage und gemauerten Bewässerungsgräben. (Leider mußte man recht bald die Erfahrung machen, daß die Turbine an einem verhältnismäßig recht windstillen Platze aufgestellt worden war.)

Im gleichen Jahre erfährt auch die Küche die lange als notwendig empfundene Erweiterung. Weil der Platz horizontal beschränkt ist, teilt man vertikal: über die Anrichte baut man den Geschirrspülraum ein. Durch ein sechsteiliges Fenster erhalten diese Räume nach dem Innenhof Licht und Luft. Die Beseitigung des alten „Rundbogens" — die in der Mitte des Wirtschaftsflügels befindliche Durchfahrt nach dem „Innenhof" — fällt schon in das Jahr 1900. Damals entstand also der „Spitzbogen", der heutige Eingang zum Innenhof.

Vom Jahre 1912 wäre nur zu berichten, daß der Werkstättenhof neues Pflaster bekommt und daß im Direktionsgebäude endlich die Zimmeröfen einer Dampfheizungsanlage Platz machten.

In den beiden letzten Vorkriegsjahren erhält, wie oben schon ausgeführt ist, der Gelsterhof seine Abrundung: neben dem Schweinestalle entsteht die große Scheune mit dem außerordentlich praktischen, betonierten Kartoffelkeller; nach Westen schließt der Getreidespeicher, der gleichzeitig als Maschinenraum dient, den Hof ab; Pflugschuppen an der Gelster und das große Vordach am Schafstall geben weitere Möglichkeiten, Geräte und Wagen trocken aufzustellen. Die Erweiterung der Schweine- und Hühnerställe im Wilhelmshof (gegenüber Koepf), bei der wieder die Ambimaschine in Tätigkeit tritt, fällt auch ins Jahr 1913.

Das Jahr 1914 sieht den Neubau der sogenannten Maschinenhalle zwischen Werkstätten und Pferdestall und des Bootshauses im Park. Der ehemalige Gemüsegarten an der Werra hatte im Laufe der Zeit schon viel von seinem wirtschaftlichen Charakter verloren. Dadurch, daß inzwischen das Collmanhaus erworben war und daß man die Collmanngärten zwischen der Mauer am Tennisplatz und der Fährgasse übernommen hatte, glaubte man sich den Luxus einer Parkanlage mit frischen, abwechslungsreichen Baumgruppen, zwischen denen die Apfel- und Birnenkordons allerdings noch — teilweise bis heute — erhalten blieben, und einem anmutigen Schwanenteich leisten zu dürfen. Obergärtner Koepf zog also mit Gurkenhaus und Frühbeetfenstern „nach dem Süden", dem Collmanngarten. Dort ist er heute noch; nur die Frühbeetfenster haben später ihren Platz noch einmal wechseln müssen; auch ihre Zahl hat sich stark vermehrt.

Und dann zwang der Krieg die Bauarbeit zur Ruhe.

Aber bald ließen die Hoffnungen auf einen siegreichen Ausgang des Krieges, auf größeren Kolonialbesitz und verstärkte Kolonialarbeit in Prof. Fabarius neue Pläne für den Ausbau entstehen.

Man hätte erwarten müssen, daß der Zusammenbruch, der militärische, der politische, der wirtschaftliche, in Prof. Fabarius auch all' seine Pläne vernichtet hätte. Aber jene Monate der Krisis, auch der Krisis im Leben der D. K. S., zeigen, daß der Wille des alten Direktors gerade dann am unbeugsamsten war, wenn die Widerstände anderen als unüberwindlich erschienen. Es ist uns heute unfaßbar, daß die ersten Nachkriegsjahre mit ihrer Not, ihrer niederdrückenden Unsicherheit aller wirtschaftlichen Berechnungen, daß jene Jahre, wo die D. K. S. nirgends, weder beim Reich, noch sonstwo Schutz oder auch nur Anlehnung fand, wo sie ganz auf sich selbst angewiesen war, Jahre festen Ausbauwillens und Jahre weiterer großzügiger Ausbauarbeit waren. Freilich, seine Mitarbeiter, und auch die Herren des Aufsichtsrats, hatten recht oft Mühe, mit dem in seinem Planen und Bauen voraneilenden Direktor Schritt zu halten. Die Kassen waren eigentlich stets mehr als leer — aber es ist doch immer wieder geschafft worden, manchmal allerdings, wenn's nicht anders ging, auf mehr oder wenig „zeitgemäße" Art und Weise.

Wer wissen will, wie weit die Ausbaupläne und -ziele gingen, die Prof. Fabarius in den ersten Monaten nach dem Zusammenbruch innerlich beschäftigten, der lese in der ersten Nachkriegsnummer des Kulturpioniers nach. Das, was in den nächsten Jahren geschafft worden ist, geht fast ausnahmslos auf jene Zeit zurück; nur, daß nicht alles, was ihm vorschwebte, auch Wirklichkeit geworden ist. Auf seinem Programm stand: Ein großes Lehrgebäude mit mehreren Hörsälen, mit Laboratorien, Chemikalienzimmer, Milchuntersuchungsraum, Lehrmittelsammlungen, Arbeitszimmern für die Dozenten usw., das Torgebäude am Zollamtsplatz, die Ausgestaltung der Bücherei durch einen Ausbau über der Kegelbahn, die Erweiterung der Küche über einen neu zu errichtenden Kreuzgang im Innenhof und vor allem die Gedächtniskapelle.

Eigenartig — und doch begreiflich: Nach Kriegsschluß waren die Räume der D. K. S. viel zu eng. Das im Jahre 1913 gekaufte Collmannhaus bot glücklicherweise im 1. Stockwerk und Dachgeschoß Räume für ca. 40 Studierende, freilich erst, nachdem es umgebaut worden war (Frühjahr 1919) — Prof. Fabarius hatte eine bewundernswerte Veranlagung zum Ausbau, selbst der unmöglichsten Dachgeschosse. Ich brauche als Beweis nur die neuen Zweierzimmer im Hauptgebäude anzuführen. Im Dachgeschoß des Collmannhauses entstanden allein 19 Plätze. (Leider war die Ausführung, insbesondere der Putz, so kriegsmäßig, daß einige Praktikanten glaubten, den trüben Eindruck durch Tapezieren der Wände mit Ansichtskarten beseitigen zu müssen.)

Die Uebernahme der Fischer'schen Mühle im Jahre 1921 brachte eine ganze Reihe von neuen Arbeiten. Einmal mußte die Mühle selbst baulich einigermaßen in Ordnung gebracht werden. Der Ausbau des Dachgeschosses des Mühlenwohngebäudes ist allerdings glücklicherweise unterblieben; die Pläne dazu und die ersten Arbeiten des Setzens der Gefache waren allerdings schon ziemlich weit gediehen.

Aber der Mühlenhof mit seinen Hinter- und Nebengebäuden wurde gründlich umgestaltet. Das an unseren Kuhstall angelehnte Hinterhaus fiel ganz; dadurch gewann der Kuhstall Luft und Licht. Die Düngerstätte zog nach dem Mühlenhof um. Und dort, wo seit Anbeginn der D. K. S. und noch länger die Düngerstätte gewesen war, wurde ein Auslauf für Hühner angesät, der allerdings recht bald wieder anderen Zwecken weichen mußte. Das Seitengebäude, das das Wohnhaus der Mühle mit unserem Kuhstall verbindet, bekam eine andere Durchfahrt und vor allen Dingen ein netteres Aussehen. Die Wohnung, die heute unser Tischlermeister Krether inne hat, mit ihren kleinen, aber gemütlichen Räumen und dem dem Düngerhaufen zugekehrten malerischen Altan, wurde erst im Jahre 1925 ausgebaut.

Der im Mühlenanbau befindliche Backofen war schon zu Fischers Zeiten zuusammengestürzt. Es war für Prof. Fabarius selbstverständlich, daß, nachdem das Mühlenwerk in Ordnung gebracht war, auch der Backofen wieder hergerichtet wurde. Meister Rüdrich brauchte seinen Teig nun nicht mehr zum Bäcker Mannes zu bringen, und wir hatten einen neuen wichtigen Lehrbetrieb geschaffen: die Bäckerei.

Im Kuhstall machte die Verlegung der Dungstätte mancherlei Veränderungen notwendig, vor allem mußte der Futtergang von der Mühlenhofseite nach vorn verlegt werden. Die Praktikanten, die an der Arbeit beteiligt waren, haben beim Abbrechen des Futterganges eine Ahnung davon bekommen, wie fest solid gemachter Beton ist.

Im selben Jahr 1921 setzte man auf den Schweinestall (gegenüber Koepf) ein Stockwerk auf. Auch der „Schweineturm", der seines historisch anmutenden Aussehens wegen leicht für ein Stück mittelalterlicher Befestigungsanlage gehalten wird, stammt aus dieser Zeit. Das Material gewann man aus der die Straße vor der Reithalle abschließenden, roten Backsteinmauer. Und Veranlassung zum Turmbau war weniger die Notwendigkeit, neuen Raum, insbesondere ein rundes Turmzimmer, zu schaffen, als die Möglichkeit, die beim Abbruch der Mauer freiwerdenden Steine auf diese Weise einigermaßen zweckmäßig unterzubringen.

Die Fertigstellung all' dieser mit der Uebernahme der Mühle zusammenhängenden Arbeiten bedeutete doch einen erheblichen Fortschritt für die Ausgestaltung von Wilhelmshof.

Inzwischen wurden neue Pläne erwogen.

Dem Nachfolger von Wiesenbaumeister Heimann, Kulturingenieur Schumacher, war bei seiner Anstellung (Ostern 1921)

eine Wohnung versprochen worden — und die mußte so schnell als möglich und so billig als möglich beschafft werden. Vorgesehen war eine Aufstockung auf das Torgebäude am Zollamtsplatz. Man kalkulierte, daß die Baukosten dadurch, daß man die Ambimaschine wieder zu Hilfe nahm, niedrig gehalten werden könnten, und so begann unser erster Dienstleiter Fechter mit seinen Praktikanten in der Turnhalle aus Schlacke, Kies und Zement Ambihohlsteine en gros zu fabrizieren. Als man dann baute — und auch heute noch — verwünschte man diese „billigen Bausteine". Eine weitere Verbillung versprach man sich daraus, daß man das Riemann'sche Haus — Prof. Fescas und dann Dr. Thieles Heim, das in dem Ostflügel allerdings baufällig war — abbrach und die Treppen und Fenster, soweit sie noch gut waren, beim Torhausneubau verwandte. Der vermeintlichen Ersparnisse wegen hat man also die krummen, steilen und ausgetretenen Treppen des Riemannhauses im Torhaus verewigt. Die Fenster paßten leider nicht, waren zu schmal; aber es fand sich ein Ausweg: man tauschte sie gegen die Südfenster der alten Post aus, und letztere paßten dann ins Torhaus.

Ueber dem etwas zu imposant geratenen Sandsteintor ließ Prof. Fabarius neben der Inschrift „Deutsche Kolonialschule" das alte Reichswappen und das Wappen der D. K. S. anbringen. Für den Bildhauer, der gerade am alten Wappen mit der Kaiserkrone arbeitete, waren es keine angenehmen Minuten, als die Menschenmassen, die wegen des Rathenaumordes demonstrierten, unter ihm vorbeizogen. Glücklicherweise kümmerte sich niemand um den Bildhauer, den ein Segeltuch halb verdeckte.

Wie schwer es war, aus eigenem Geldbeutel zu bauen, das wußte man. Warum sollte man nicht die neu aufkommenden Möglichkeiten, mit behördlicher Finanzhilfe Wohnungen zu bauen, auszunutzen versuchen?

Die D. K. S. hatte aus mancherlei Gründen verschiedenen Dozenten im Wilhelmshof Wohnungen zur Verfügung gestellt. Im Kaiserhaus an der Steinstraße wohnten damals (1922) Herr Dr. Thiele, (der seit Oktober 1920 nicht mehr im Dienst der D. K. S. stand, dem aber das Mieterschutzgesetz das Recht zum Weiterwohnen gab) und Herr Feldmann und im Gutshaus Herr Dr. Schröter. Es lockte, diese Räume für andere, wirtschaftliche Zwecke dadurch freizumachen, daß man mit Hauszinssteuerhypotheken Beamtenhäuser baute. Beamtenhäuser zu schaffen, das war kein neuer Plan — schon in den letzten Kriegsjahren waren von Prof. Strehl die ersten Entwürfe gemacht worden; man hatte sie aber damals fallen lassen müssen. Nach langem Hin und Her begannen also drei Herren — zu Dr. Schröter und Feldmann hatte sich Rendant Hohnfeldt gesellt — in dem von der Schule erworbenen Zwiegassengarten den Bau. Wie an anderer Stelle bereits ausgeführt, wurde die D. K. S. zuletzt doch noch der Bauherr und führte den Bau, wenn auch nicht aller drei, so doch zweier Häuser selbst zu Ende (Oktober 1923).

Neben all' diesen Bauvorhaben und trotz der dauernden, aufreibenden Sorgen um die Beschaffung der Baugelder nahm in Prof. Fabarius der Plan des Kapellenbaus jetzt auch festere Gestalt an. Wie sehr ihm dieser Wunsch am Herzen lag, erfährt man aus dem Tagebuch der letzten beiden Kriegsjahre: schon während des Jahres 1917 war Professor Strehl, der ihm seine Kapelle bauen sollte, häufig in Witzenhausen. Mit Entwerfen und Umarbeiten vergingen die nächsten Jahre; immer neue Gedanken und Anregungen kamen — die Kapelle sollte ja das ganze Lebenswerk krönen — 1919 lagen endgültige Pläne vor. Im Jahre 1922 mußte der Tennisplatz für den Bau freigemacht werden, und am 1. Juli 1923, also in der Zeit der tollsten Inflation, legte man in aller Feierlichkeit den Grundstein.

Nach mancherlei Schwierigkeiten mit Baupolizei und Bezirkskonservator, aber dann auch wieder unter bereitwilligster, feinsinnigster Hilfe des Landeskonservators hob sich der Bau, erst langsam, dann schnell; Weihnachten 1924 stand der Rohbau fertig da. Im Sommer 1925, am 1. August, konnte Prof. Fabarius inmitten von Kuratorium, Lehrkörper, Altherrenschaft, Kameradschaft, Angestellten und Freunden der Schule die Weihe des neuen Gotteshauses feiern. Damit war ihm der Wunsch seines Alters erfüllt. Ich glaube, in diesem Tag sah er den Höhepunkt seines Wirkens und Schaffens.

Der Abschluß des Kapellenbaues war ihm der Einbau der Orgel im Oktober 1927. Der Reformationsfestgottesdienst sollte zur Feier der Orgelweihe werden. Da erkrankte er plötzlich. Vom Krankenlager aus hat er alle Einzelheiten mit dem Orgelbauer geordnet — und am Reformationsfest klang, wie er gewollt, die Orgel zum ersten Male — sie begleitete den Gesang der Kolonialschulgemeinde, die ihren Direktor zur letzten Ruhe brachte.

Den Entwurf der Kapelle zeichnete, wie schon erwähnt, Prof. Strehl, Kassel; die streng gotischen Formen entsprachen ganz der Einstellung und den besonderen Wünschen von Prof. Fabarius. Der Bau wurde, kaum daß das Sockelmauerwerk sich über dem Boden erhob, von der Polizei gesperrt, weil die behördliche Baugenehmigung nicht eingeholt worden war. Aber auch der nachträglich eingereichte Antrag fand keine Genehmigung; der Bezirkskonservator wollte keinesfalls zugeben, daß den alten Gebäuden eine Kapelle angefügt würde, deren Baustil die Vermutung aufkommen lassen könnte, als ob sie von Anfang an ein Teil ihrer ehrwürdigen Umgebung sei.

In dieser verfahrenen Situation, wo keine Seite zum Nachgeben bereit war, erstand in Geheimrat Hieke, dem preußischen Landeskonservator, ein freundwilliger Helfer. Prof. Fabarius hatte ihn, als man sich ganz festgefahren hatte, um Rat und Hilfe gebeten; er aber stellte bereitwilligst selbst seine Kunst ganz zur Verfügung: der neue Entwurf geht bis in die Einzelheiten auf seine Skizzen zurück. So erhielt die Kapelle einen vom ursprüng-

lichen Entwurf ganz abweichenden Charakter: nichts mehr, was sich bis in Einzelheiten hinein an die gothische Umgebung anzulehnen suchte, dafür Ernst und Klarheit und feierliche Würde im Gesamtbild, besonders in den weiten, ruhigen Bogen der Vorhalle, über denen sich freier, freundlicher, hoffnungsvoller der von den hängenden Zweigen der mächtigen Weide halb versteckte Giebel aufbaut.

Professor Strehl legte, nachdem seinen Plänen die Verwirklichung versagt worden war, die Bauleitung nieder. An seine Stelle trat Baurat Rohde, Kassel, der sich schon beim Bau des Lehrflügels 1904/05 als feinsinniger, verständnisvoller Helfer erwiesen hatte.

Kunstmaler Schliephacke, Kassel, verdanken wir die stimmungsvollen Farben im Innern. —

Der Einbau von Turbinen in der Mühle und der Ausbau des Daches im Inspektorhaus (ebenfalls 1924) erschienen neben dem Kapellenbau, trotzdem jedes Projekt an sich schon eine recht fühlbare Belastung unserer Finanzen bedeutete, als geringfügige Aufgaben. Die Erwartungen, die wir hinsichtlich der Rentabilität der Turbinen- und Dynamoanlage hegten und die als viel zu optimistisch kritisiert worden waren, wurden durch die Ergebnisse glücklicherweise weit übertroffen; die Erträge tilgten die Anlagekosten in nicht mehr als zwei Jahren.

Der Sommer, bezw. der Herbst 1925 sah dann den Bau der beiden Silos vor dem Kuhstall. Im Zusammenhang damit wurde das außerordentlich praktische große Vordach zwischen Silo und Kuhstall geschaffen. Der Maschinen- und Wagenschuppen mit dem als Nutzholzlager dienenden Stockwerk, der den Raum zwischen Schweinestall und Silogebäude ausfüllt, stammt erst aus dem folgenden Jahre. Damit war aber auch der Kuhstallvorhof bis zur äußersten Möglichkeit ausgebaut.

Die stabileren Wirtschaftsverhältnisse, die die Rückkehr zur Goldmark geschaffen hatte, zeigten sich in der Zunahme der Schülerzahl. Diese an sich außerordentlich erwünschte Tatsache hatte den Nachteil, daß die Räume zu eng wurden; insbesondere machte sich die Enge in den Wirtschaftsräumen, in Küche und Speisesaal bemerkbar. Die Küche ließ leider keine Erweiterung zu — im Jahre 1920 hatte man beim Einbau der neuen Kochanlage (großer Senkingherd, Kochkessel, Kippbatterie, Kaffeekocher für Dampfheizung) die letzten trennenden Wände beseitigt, — im Speisesaal half man sich, indem man ihn um den früheren Musiksaal erweiterte (Osterferien 1926). Der Speisesaal sowohl als auch der schöne Kapitelsaal — „Wissenschaftliches Lesezimmer“ nannte man ihn bisher — erhielten bei der Gelegenheit auch ihre stimmungsvolle Ausmalung: der Speisesaal gelbe Wandflächen und indischrote Säulen, der Kapitelsaal rote Flächen und dunkelgrüne Säulen. Die Farben geben den ehrwürdigen Räumen, insbesondere beim Licht der neuen elektrischen Kerzenbeleuchtung, einen wunderbar feierlichen Charakter.

Es soll auch nicht vergessen werden, daß in diesen Jahren 1925/26 die gesamte elektrische Lichtanlage der Gebäude auf Wilhelmshof von Grund auf erneuert worden ist; es war eine Arbeit, die mehr Maurerstaub und Maurerlärm in unsere Räume gebracht hat als manche äußerlich viel umfangreicher erscheinende andere Aufgabe. Wie notwendig die neue Anlage war, kam uns beim Abreißen der alten Leitungen zum Bewußtsein — wir können von Glück sagen, daß die überall drohende Gefahr des Kurzschlusses gnädig an uns vorübergegangen ist.

Das Jahr 1926 sah dann wieder einen neuen großen Wohnhausbau der D. K. S. Es handelte sich darum, Wohnungen für Pfarrer Tönjes und Kulturingenieur Schumacher zu schaffen. Pfarrer Tönjes bewohnte mit seinem Hauptverein das ganze geräumige Kaiserhaus, und Herr Schumacher hatte das 1. Stockwerk im Torgebäude, das im Jahre 1921/22 für ihn gebaut worden war, inne. Die Räume wurden notwendig gebraucht, das Kaiserhaus für Internatszwecke, die Torhauswohnung zur Erweiterung des Kolonialkundlichen Instituts.

Auch dieser Hausbau wich nicht von der alten Regel ab: aus einem kleinen Bauplan erwächst nach und nach ein großes Haus; aus dem Ein- und Zweifamilienhaus wurde das große Vierfamilienhaus. Ursprünglich sollte es in der Baumschule, gegenüber dem Peppler'schen Grundstück seinen Platz finden. Nach Behebung mancherlei Schwierigkeiten ist es dann gegenüber der Baumschule auf dem ehemaligen Tennisplatz erstanden, in freier Lage, mit wundervollem Blick über den Werrafluß und die das Werratal umrahmenden Höhen. Den Bau leitete wieder Baurat Rhode-Kassel. Im Ostteil des Doppelhauses wohnen seit Weihnachten 1926 Herr Schumacher und Obergärtner Schmidt, im Westteil zunächst Pfarrer Tönjes, nach dessen Wegzuge Frau Prof. Fabarius.

Im Jahre 1927 schienen die Bauhandwerker wenig zu tun zu haben. Große Pläne lagen nicht vor. Es handelte sich nur um kleinere Arbeiten, so die Fertigstellung der Wohnungserweiterung für Dr. Winter im Collmannhaus, und um bauliche Veränderungen, die sich daraus ergaben, daß im Anschluß an das Freiwerden der Wohnungen im Kaiserhaus und Torgebäude mancherlei Verschiebungen in der Benutzung von Räumen auch in anderen Gebäuden eintraten.

Das Kolonialkundliche Institut siedelte in würdigere Räume, in den ersten Stock des Torgebäudes, über; leider mußte das nach der Werra zu liegende, größere Zimmer an das Museum abgetreten werden. Auf jeden Fall bedeutete dieser Umzug aus den drei kleinen Räumen des Erdgeschosses der alten Post nach den 5 hellen, größeren der ehemaligen Schumacher'schen Wohnung eine recht fühlbare Verbesserung. Jetzt war auch die Möglichkeit vorhanden, Dr. Pepplers Klagen über die Unzulänglichkeit des Laboratoriums zu berücksichtigen. Das Laboratorium wurde um das ehemalige „Giftzimmer" und den davor befindlichen kleinen

Vorraum vergrößert, erhielt auch ein freundlicheres, moderneres Aussehen, so daß man sich wieder sehen lassen konnte. Die Zeit drangvoller Enge des Vorratsraumes war jetzt auch vorüber; für die Vorräte erhielt Dr. Peppler die beiden auf der Ostseite ans Laboratorium angrenzenden Räume. In den übrigen Räumen des Erdgeschosses richtete dann Dr. Feldmann sein kleines landw. Institut ein[1]).

(Herr Dr. Schäle war in den kleinen, sonst aber für ihn ganz brauchbaren Räumen über dem Schweinestall untergebracht.) Für den sogenannten Chemiehörsaal mußte von dem Flur des Torgebäudes ein neuer Zugang geschaffen werden.

Inzwischen — im Herbst 1926 — hatten neue Ausbaupläne Gestalt angenommen, hatten auch die Bewilligung des Kuratoriums erfahren. Die kleinen Waschtische in den Internatswohnräumen — meist zwischen Bett und Kleiderschrank eingezwängt — die bei jeder Benutzung die Entscheidung verlangten: ordentliche, ausgiebige Waschhandlung oder Schonung von Bett, Schrank und Fußboden —, waren Prof. Fabarius schon längst ein Dorn im Auge. Diese Waschtische sollten jetzt verschwinden, und helle, ganz neuzeitlich ausgestattete Waschräume sollten entstehen. Die Arbeit war schwieriger und demzufolge auch kostspieliger, als man sich vorgestellt hatte. Bei Baubeginn wurde der ursprüngliche Plan, soweit es sich ums Dachgeschoß handelt, noch einmal umgearbeitet und, wie anerkannt werden muß, wesentlich verbessert. Schon durch diese Abweichung, noch mehr aber durch den im Anschluß vorgenommenen Ausbau des Rests der Stiefel- und Gerümpelkammern des Dachgeschosses zu zwei recht netten Zweierzimmern und einer Dunkelkammer und die sich damit nötig machende Schaffung von neuen Stiefelkammern unter dem First des Daches, wurde der ursprüngliche Kostenanschlag wesentlich überschritten.

---

[1]) Es reizt, einmal zusammenzustellen, welche Geschicke einzelne Räume in Wilhelmshof in den letzten drei Jahrzehnten erlebt haben — wobei ich nicht daran denke, Geheimnisse im Leben der einzelnen Buden im Internat zu verraten. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: den „Eiskeller". Ihren Namen haben die Erdgeschoßräume der alten Post von Herrn Bindel, der dort seinen Hausstand begann — Nordlage, Erdgeschoß, Werranebel und Werralüfte! — oder auch von Herrn Schumacher, der vor Herrn Bindel, ehe seine Wohnung im Torgebäude aufgebaut war, mit seiner Familie in drangvoller Enge und doch ganz freundlich eingerichtet, bewiesen hatte, daß man in diesen Räumen wohnen könne.

Als die D. K. S. das Haus erworben hatte (1901) bestimmte man diese Räume für die Sammlungen; später waren die Räume Herrn Tierarzt Dr. Schröter übergeben, der dort zwischen Pferdegerippen und sonstigen Lehrmitteln arbeitete. Ich glaube, in einigen Jahren lagerte dort auch Getreide — aber davon wußten wenig Eingeweihte. Dann kommt die Zeit, wo man die Räume zu „herrschaftlichen" Wohnungen erhoben hatte. Dann zog das neue Kolonialkundliche Institut ein, wieder nur für einige Jahre. Seitdem sind zwei Zimmer Vorratsräume des Laboratoriums geworden, und die übrigen hat Herr Dr. Feldmann für die Zwecke seines Lehrfachs inne. Den letzten kleinen Raum hat Herr Dr. Schäle nicht lange mit Beschlag belegt. Dort lagern jetzt die großen Ballons fürs Laboratorium. —

Das Geschaffene fand uneingeschränkte, allgemeine Anerkennung — und noch heute bewundert jeder Besucher die außerordentlich zweckmäßig eingerichteten, lichten, sauberen Waschräume, die zum Waschen und Planschen geradezu einladen; auch der Ausbau der drei Zweierzimmer erwies sich im Hinblick auf die unaufhaltsam steigende Schülerzahl als eine durchaus zweckmäßige, rentable Maßnahme.[1])

Daß man dann aber in den Neuanlagen mehr die Ueberschreitung des Voranschlages und Nichteinhaltung des ursprünglichen Plans sah als das in vorbildlicher Weise Geschaffene, hat Prof. Fabarius nicht überwinden können, hat ihm ein groß Teil der Freude am Werk genommen. — Der Ausbau der Waschräume war Prof. Fabarius' letzte größere Bauarbeit.

Der Umbau alter Raume bringt meist unangenehme Ueberraschungen, sowohl nach der technischen, als auch nach der geldlichen Seite. Das mußte man auch beim nächsten größeren Bauvorhaben, beim Umbau der Mühle, erfahren (1928).

Die Mühle, die wir bei der Uebernahme (1921) nur ganz notdürftig in Ordnung gebracht hatten, war ja, wie oben schon berichtet wurde, im Jahre 1922 auch in ihrer maschinellen Ausstattung etwas vervollständigt worden und hatte dann im Jahre 1924 die neue Turbinenanlage erhalten; es stellte sich aber doch recht bald heraus, daß ein durchgreifender Umbau des ganzen Werks nicht zu umgehen war, wenn man den Betrieb leistungsfähig und rentabel machen wollte. Daß die Mühle in der alten Verfassung mit den veralteten kleinen Walzenstühlen, den unförmigen Zylindersichtern, der das ganze Gebäude gefährlich schaukelnden, primitiven Reinigung ein recht zweifelhafter Lehrbetrieb für unsere Studierenden und Praktikanten war, sei nur nebenbei erwähnt. Der Umbau selbst brachte Sorgen über Sorgen — das Mauerwerk war brüchiger, die Maschinen und Transmissionen verbrauchter, als man voraussehen konnte — kurz, man kam zum gleichen Ergebnisse wie beim Bau der Waschanlagen: das Geschaffene, die neue Mühle, fand allgemeine Zustimmung, nicht zum wenigsten des Mühlenverwalters Brübach, und die Ueberschreibung wurde sehr bald von den Reinerträgen getilgt; aber die Ueberschreitung des Kostenvoranschlags, diesmal besonders die heikle Frage der Verantwortlichkeit, hatte Schwierigkeiten und Aufregungen zur Folge, die auch heute noch nicht ganz behoben sind.

Neben all diesen Sonderbauplänen zog sich durch die letzten Jahre die auffälligere Arbeit einer durchgreifenden Erneuerung des Internats, der Wirtschafts- und Lehrräume; die Schäden, die während des letzten Jahrzehnts, in den Jahren des Kriegs

[1]) Die infolge der Aenderung und Erweiterung des ursprünglichen Planes geschaffenen Plätze haben, auch wenn nur der Betrag der Miete, der für Unterbringung der Studierenden in Privatwohnungen hätte gezahlt werden müssen, zugrundegelegt wird, die Ueberschreitung des ursprünglichen Kostenanschlags innerhalb von 4 Jahren getilgt.

und der Inflation durch Unterlassung notwendiger Unterhaltungsarbeiten entstanden waren, wurden endlich gründlich beseitigt. Die D. K. S. kam wieder in Ordnung.

Daß diese Arbeiten ohne besondere finanzielle Sorgen so schnell und durchgreifend vorangingen, verdanken wir, wie überhaupt die Ermöglichung aller großen Bauvorhaben der letzten Jahre, der verständnisvollen und großzügigen Hilfe der Reichsbehörden, vor allem des Reichsministeriums des Innern, und da wieder gilt unser herzlichster Dank dem Vertreter des Reichsministeriums des Inneren in unserem Kuratorium, Herrn Ministerialdirektor Dr. Dammann.

Geschäftsberichte der letzten Jahre lassen erkennen, daß der Weg der D. K. S. stetig aufwärts gegangen ist; aber sie zeigen auch deutlich, daß die D. K. S. noch nicht imstande war, sich selbst zu tragen, und gerade die Abteilungen, die wir wirtschaftliche oder werbende Lehrbetriebe nennen, die, wie der Name andeutet, Ueberschüsse zur Deckung des selbstverständlichen Fehlbetrages der Schulabteilung erbringen sollten, versagten zum größten Teile, voran unser landwirtschaftlicher Schulbetrieb. An dieser Stelle sollte der Hebel angesetzt werden.

Ein Gutachten, abgegeben vom Mitglied des Kuratoriums, Herrn Geh. Reg. Rat Geo A. Schmidt, und Herrn Dr. Peters von der betriebswirtschaftlichen Abteilung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, schlug eine Umstellung des landwirtschaftlichen Betriebes vom vorherrschenden Getreidebau zu betonter Viehhaltung vor (Sommer 1927). Diese Umstellung verlangte neben der Erhöhung der Zahl der Milchkühe, neben der Schaffung größerer Weideflächen und dem Uebergang zu vermehrtem Futterbau bedeutende bauliche Erweiterungen an dem eigentlichen Gutshof, dem Gelsterhof. Glücklicherweise wurden die ersten Bauprojekte, die sich als unzureichende Teillösungen erwiesen, umgestoßen. An eine großzügige Gesamtlösung konnte man aber erst herantreten, als der Vertreter des Reichsministeriums des Innern, Herr Ministerialdirektor Dr. Dammann, sich bereit erklärte, die bedeutenden Mittel, die das Reichsministerium des Innern für andere notwendige Zwecke der D. K. S. bereitgestellt hatte, mit den für den Ausbau der Landwirtschaft bestimmten zu vereinen. Das, was dann binnen kurzen Monaten an Baulichkeiten geschaffen worden ist: der neue Kuhstall für 28 Stück Großvieh, der dreigeschössige Getreidespeicher, der Scheunenanbau mit Düngemittellager — auch ein moderner Hühnerstall kam noch hinzu — findet fast uneingeschränkt den Beifall der Besucher. Die Baupläne stammen vom Bauberater der Landwirtschaftskammer Kassel, Baumeister Sieck.

Die Baumschule war insofern Nutznießerin dieser großen Bauaufgabe, als sie es erreichte, daß ein Teil des ehemaligen Getreidespeichers auf dem Vorwerk als Betriebsgebäude in der Baumschule wieder erstand.

Als Anstoß zu neuem Bauen auf Wilhelmshof konnte wohl der Brand des Pferdestallgebäudes am 17. Jan. 1930 angesehen werden; allem Anschein nach haben die Pläne noch nicht Gestalt angenommen.

Wenn an dem Brandtage nicht so wundervolles, herrliches Wetter geherrscht hätte, wenn, wie die Tage vorher, am 17. Januar 1930 der Sturm geheult hätte, dann wäre wohl die große, schwere Frage der Erneuerung der gesamten alten D. K. S. an uns herangetreten.

Die Mauerreste des Pferdestalles sind verschwunden, die anstoßende Maschinenhalle erhielt eine wahrscheinlich nur vorübergehende, wenig schöne Giebelabschlußmauer; Hofmeister Speck zog mit seinen Pferden in den Bulldograum und de Grootes Pferde erhielten den Krankenstall im Mühlenhof zugewiesen. Die Reithalle ist Wagenremise, Maschinenhalle, Magazin in einem — nur nicht mehr Reithalle. Von dem, was weiter werden soll, ist nur wenig in die Oeffentlichkeit gedrungen.

Infolge der Ausschöpfung aller finanziellen Quellen bei der Verwirklichung der landwirtschaftlichen Baupläne auf dem Vorwerk fiel ein größeres Projekt der Erweiterung von Wilhelmshof in sich zusammen. Und auch der größte Bauplan, dessen Vollendung sich Prof. Fabarius als letzte Arbeit seines Lebens von Herzen ersehnt hatte — wohl immer mit dem wehmütigen Gefühl, daß seine Zeit vorher ablaufen könnte — der Plan der Errichtung eines großen Lehrgebäudes, wich wieder weiter in die Zukunft hinaus. Prof. Fabarius hing an diesem Plan. Schon jahrelang, schon während des Krieges beschäftigte er sich unablässig mit allen Einzelheiten. Mit dem ursprünglichen, von Prof. Strehl bearbeiteten Entwurf, das Lehrgebäude an die Stelle der Reithalle zu setzen, konnte er sich nicht befreunden; für ihn war's selbstverständlich, daß das Lehrgebäude sich als Flügel an den Giebel des Gesellschaftssaals anlehnen müsse, den Außenhof nach Norden hin abschließend, und ebenso undiskutierbar war's für ihn, daß es in edlen gotischen Formen, die er so liebte, erstehen müsse. In der im Jahre 1905 zur Einweihung des Neubaus (des Erweiterungsbaues) herausgegebenen Festnummer seines Kulturpioniers fand sich nach seinem Tode ein von ihm selbst gezeichneter mäßstäblicher Grundriß des geplanten neuen Gebäudes. Baurat Rothe, Kassel, dessen Entwurf auf diesen Plänen fußte, veranschlagt den Bau auf 270000 Mk. (1925).

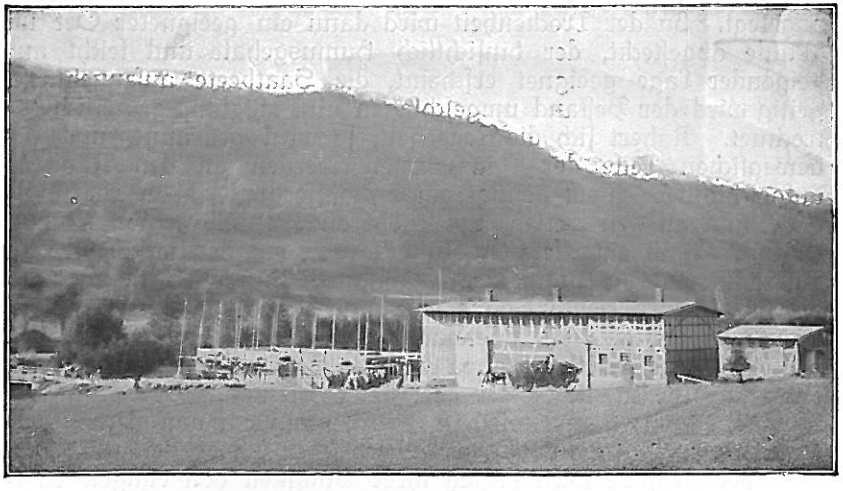
Heute stehen wir alle in der Ueberzeugung, daß eine weitere Entwicklung der D. K. S. mit der Errichtung eines neuen Lehrgebäudes verknüpft ist; aber die Fragen: Wie? und Wo? und vor allem Wovon? haben leider noch keine Antwort erfahren. Der Berichterstatter hat in den Zusammenstellungen, die sich nach dem Ableben von Professor Fabarius der neue Direktor bei seinem Amtsantritt erbat, aus ganz sachlichen Erwägungen heraus den Plan des gotischen Flügels abgelehnt, dafür eine Lösung, für die Prof. Strehl schon vor Jahren — schon während des Krieges —

Zeichnungen geliefert hatte, in den Vordergrund geschoben: das Lehrgebäude an der Stelle der Reithalle zu errichten und mit der alten Post organisch zu verbinden. Der Platz gestattet die im Hinblick auf die Hörsäle notwendigen großen Gebäudetiefen; die Hauptsäle könnten nach Norden und Osten liegen, — die Hauptbedingungen für ein Hörsalgebäude wären also erfüllt.

Deutschlands Wirtschaft liegt heute ganz am Boden; noch ist kein Ende der Not zu sehen. Der Drang deutscher Jugend zur Kolonialschule ist ein Zeichen dieser Not; wer keinen Glauben mehr hat, daß Deutschlands Söhnen im Vaterlande eine erträgliche Zukunft beschieden ist, der sucht die Zukunft jenseits der Grenzen und Meere. Zeiten der Not und des Zweifels an deutscher Zukunft sind immer Zeiten starken Andrangs zur D. K. S. Heute ist der Andrang so stark als nie zuvor. Und da fehlt der Raum, um wenigstens die Mehrzahl der Anmeldungen berücksichtigen zu können. Das Lehrgebäude ist nötiger denn je; aber das Vaterland hat heute nicht die Mittel.

Prof. Fabarius' Leitspruch hieß:

„Wo ein Wille, da ist auch ein Weg!"



Vorwerk Gelsterhof im Jahre 1899.